



**Ausgangslage.** Universitäre Projekte sind – idealtypisch gesehen – Lehr- und Lernformen, die auf Handlungsorientierung setzen, von allen Beteiligten gleichberechtigt getragen werden und dabei ein gesellschaftlich wichtiges Anliegen aufgreifen. Zu dessen Bewältigung können sie im Idealfall – der allerdings nur sehr selten eintritt – einen (sehr) bescheidenen Beitrag leisten. Am besten gelingen Projekte dann, wenn eine nicht zu große Gruppe engagierter Teilnehmer sich (freiwillig) ein Projekt nach ihrem Interesse auswählt, ein konkretes und auch lösbares Problem vorhanden ist und dieses mit einem auch nach außen hin sichtbaren Ergebnis, bearbeitet und abgeschlossen werden kann. Genau diese guten Voraussetzungen trafen auf das hier zu schildernde Projekt am Historischen Seminar der Christian-Albrechts-Universität in Kiel zu.

Seit dem Jahr 2001 wird dort von den Studierenden des Höheren Lehramtes im Fach Geschichte erwartet, dass sie während ihres Studiums mindestens ein Projekt absolvieren. Sie sind dadurch also gezwungen, sich auf komplizierte universitäre Projektarbeit einzulassen. Das widerspricht an sich dem Projektgedanken, der auf Freiwilligkeit beruht. In normierten Studiengängen ist aber ein solcher Zwang nicht zu vermeiden. Er wird dadurch abgemildert, dass immer eine Anzahl verschiedener Projekte zur Auswahl steht. Neben anderen Projektangeboten, ergab sich im Sommer 2005 für etwa 15 Studierende die Möglichkeit, in Kooperation mit der Gemeinde Sehestedt und der dortigen Kirchengemeinde ein dorfgeschichtliches Museum im Rahmen eines universitären Projektes zu konzipieren. Dies war ein überschaubarer und konkreter Arbeitsauftrag, der bei einem engagierten Einsatz aller Projektteilnehmer auch praktisch umgesetzt werden konnte.

Um aber niemanden über den erheblichen Umfang der erforderlichen Arbeit zu täuschen und damit Frusterlebnisse von vornherein auszuschließen, wurde das Projekt im kommentierten Vorlesungsverzeichnis der Christian-Albrechts-Universität mit dem Zusatz angekündigt, dass die Mitarbeit mit einem „außergewöhnlichen Arbeitseinsatz“ verbunden sei.<sup>1</sup>

Das Projekt fand unter besonders günstigen Rahmenbedingungen statt, da die „gesellschaftliche Notwendigkeit“ für eine erfolgreiche Projektarbeit in besonders hohem Maße gegeben war. Dies hing mit einer „Notlage“ von Kirchengemeinde und politischer Gemeinde Sehestedts zusammen. Ihr konnte nur durch eine erfolgreiche Projektarbeit abgeholfen werden. Das machte die Aufgabe wichtig, stellte aber zugleich auch eine erhebliche Selbstverpflichtung dar. Beide Institutionen waren aus aktuellem Anlass gezwungen, sehr kurzfristig eine Konzeption für ein neu zu gründendes Dorfmuseum zu erstellen. Diese „Notlage“ resultierte aus der prekären Finanzlage der Kirchengemeinde Sehestedt, die wiederum mit dem Renovierungsbedarf ihres schönen und alten, aber eben auch sehr sanierungsbedürftigem Pastorates zusammenhing.

## Christine Wolff, Karl Heinrich Pohl: „Ein Dorfmuseum für Sehestedt“

Projektbericht aus dem  
Universitätsalltag

<sup>1</sup> Geschichte in Kiel. Kommentiertes Vorlesungsverzeichnis Wintersemester 2005/06. Historisches Seminar der CAU Kiel, S. 41.

Nach heftigen internen Diskussionen hatte sich die Kirchengemeinde nämlich entschlossen, ihr unter Denkmalschutz stehendes Pastorat nicht zu verkaufen, sondern zu behalten. Sie war aber nicht in der Lage, die fälligen Kosten für die Sanierung allein zu tragen. Aus diesem Grunde kamen Gemeinde und Kirchengemeinde überein, den Umbau des Pastorats aus europäischen Mitteln des regionalen Strukturfonds der EU (LSE) zu finanzieren. Eine solche Förderung ist im Prinzip möglich und im Dorf auch bereits „erprobt“. Sie kommt jedoch grundsätzlich nur dann infrage, wenn das zu fördernde Objekt auch kommunal genutzt wird. Aus diesem (finanziellen) Zwang entstand die Idee, im Sehestedter Pastorat ein Dorfmuseum einzurichten. Ein solches Museum würde, so die Argumentation, das Dorf aufwerten, sein Selbstbewusstsein stärken, die Attraktivität für den Fremdenverkehr erhöhen, zugleich aber eben auch in sinnvoller Weise den Auflagen der Brüsseler Geldgeber entsprechen, das Pastorat zukünftig auch kommunal zu nutzen.

Fazit: Die Konstellation der grundlegenden Interessen von Universität, Kommune und Kirchengemeinde trafen in nahezu optimaler Weise aufeinander und schufen somit hervorragende Rahmenbedingungen für eine erfolgreiche Projektarbeit. Das geplante Projekt stellte sich damit nicht nur als unwichtiges „Sandkastenspiel“ für Studierende ohne tatsächliche Relevanz dar, sondern war ein wichtiger und unverzichtbarer Baustein in einer größeren kommunalen Maßnahme. Ohne gelungenen studentischen Beitrag konnte der Plan einer Renovierung des Pastorats nicht verwirklicht werden. Damit wäre dann aber auch die Gesamtmaßnahme gescheitert und die Kirchengemeinde in eine äußerst prekäre Situation geraten.

**Zur Projektidee.** Der Projektbegriff ist keineswegs genau definiert, sondern wird höchst unterschiedlich gebraucht. Im Folgenden wird er vor allem unter pragmatischen Gesichtspunkten sehr weit gefasst. „Projekt“ steht hier für eine bestimmte Unterrichtsform und ein spezielles Forschungs- und Lernverfahren, an dem in der Regel mehrere Disziplinen – an der Universität aber häufig auch nur ein Fach – beteiligt sind.<sup>2</sup> Es orientiert sich an Kompetenzen, die über die fachbezogenen Fähigkeiten hinausreichen. Das Projekt sollte handlungsorientiert sein und sich mit einer für die Beteiligten bedeutsamen Frage beschäftigen. Diese wird dann, wie angedeutet, in gemeinsamem, weitgehend selbst bestimmtem Bemühen und in ständiger Auseinandersetzung mit dem Leben außerhalb der Universität bearbeitet.<sup>3</sup> Ein solches Verfahren, bei dem die Lernenden im Mittelpunkt stehen, hat sowohl aus lernpsychologischer und pädagogischer, wie auch aus didaktischer und fachwissenschaftlicher Perspektive eine Reihe von Vorteilen. Es setzt vor allem Impulse frei, die im „normalen“ Unterricht nur sehr bedingt entstehen. Der Lernprozess ist, im Idealfall, ganzheitlich, umfasst Emotionen, Verstand und praktische Tätigkeit; er fördert zugleich das soziale Lernen.<sup>4</sup> Hervorzuheben ist, wie bereits erwähnt, die Handlungsorientierung.<sup>5</sup> Eigene Tätigkeit fördert das Lernen nun einmal mehr als passive

**2** Bergmann, Klaus: Das Projekt in der Geschichtswissenschaft. Didaktisch-theoretische Grundlagen. In: Hill, Thomas / Pohl, Karl Heinrich (Hrsg.): Projekte in Schule und Hochschule. Das Beispiel Geschichte. Bielefeld 2002, S. 23.

**3** Vgl.: Mayer, Ulrich: Projektunterricht. In: Pandel, Hans-Jürgen / Bergmann, Klaus (Hrsg.): Wie weiter? Zur Zukunft des Geschichtsunterrichtes, Bad Schwalbach 2001, S. 125-135.

**4** Vgl.: Dazu Günther-Arndt, Hilke: Methodik des Geschichtsunterrichts. In: Dieselbe (Hrsg.): Geschichts-Didaktik. Praxishandbuch für die Sekundarstufe I und II, Berlin 2003, S. 151-196, hier: S. 192.

**5** Vgl.: Dazu Heipcke, Klaus: Lernen in Projekten. Entwurf und Gestaltung des Da-seins, Kassel 1998.

Aufnahme, wie es in den meisten Veranstaltungsformen an der Universität üblich ist.<sup>6</sup> Partizipation und demokratische Teilhabe lassen sich zudem bei Mitgestaltung, -planung, -entscheidung verwirklichen.<sup>7</sup>

Als positives Element ist auch der Wechsel des Lernortes in das außeruniversitäre Umfeld, in diesem Falle also in das Dorf Sehestedt und sein altes Pastorat anzusehen. Vor allem traf bei diesem Projekt die Bedingung zu, dass der lebensweltliche Gebrauchswert des Projektes, seine öffentliche Präsentation und die Bewährung der Ergebnisse eine wichtige, ja eigentlich die zentrale Rolle spielten.<sup>8</sup> Schon nach wenigen Wochen wurde allen Projektmitgliedern zudem klar, dass es, entgegen einer allgemein verbreiteten Meinung, intensiver Vorbereitung und präziser Planungen bedarf, um ein Projekt erfolgreich gestalten zu können. Denn ein Projekt ist, obwohl es nach außen hin nicht immer den Anschein hat, eine äußerst komplizierte und anspruchsvolle Form der Lehre, die ohne starke innere Strukturierung und ohne diszipliniertes Arbeiten sehr leicht in „Oberflächlichkeit“ abgleiten kann.<sup>9</sup> Damit aber wäre ein Misserfolg programmiert.

Ein in der Regel immer arbeitsintensives Projekt bringt den Studierenden allerdings auch eine Reihe von Vorteilen. Es kann ihnen helfen, und das gilt speziell für die Geisteswissenschaften, ihre Chancen auf dem außerschulischen Arbeitsmarkt zu verbessern. Für den Berufseinstieg und die Berufstätigkeit spielen Komponenten wie Selbstständigkeit, Eigeninitiative, Zuverlässigkeit und Durchhaltevermögen eine große Rolle. Genau diese Kompetenzen werden aber in einem Projekt erworben. Projekte sind immer so angelegt, dass sie Schlüsselqualifikationen wie Flexibilität, Spontaneität, Eigenverantwortung, Zuverlässigkeit u.a. fördern.<sup>10</sup> All dies aber kann nur dann erreicht werden, wenn sich die Projektmitglieder mit dem Projektziel identifizieren.<sup>11</sup> Insofern muss die intrinsische Motivation von Beginn an vorhanden sein und darf auch während der (in diesem Falle) zweisemestrigen Arbeit nicht verloren gehen. Dass am Ende ein fertiges Produkt wie zum Beispiel Bücher, Reader oder wie hier die fertige Ausstellungskonzeption für das Dorfmuseum Sehestedt der Öffentlichkeit präsentiert wird, wirkt zudem motivierend und am Ende auch zufrieden stellend für alle Beteiligten.

Hinzu kommt: Besonders erfolgreich verlaufen „historische Projekte“ dann, wenn in ihnen ein bis in die Zeitgeschichte hineinreichendes regionalhistorisches Thema bearbeitet wird. Die Projektmitglieder können in einem solchen Fall in einem ihnen bekannten Kontext agieren und ihre speziellen historischen Vorkenntnisse sinnvoll einbringen. Bei dem Projekt „Ein Dorfmuseum in Sehestedt“ trafen auch diese Voraussetzungen, zumindest bei einigen Mitgliedern, in nahezu idealer Weise zusammen. Für andere, nicht aus der Region stammende sowie die ausländischen Teilnehmer wiederum galt, dass an „exotischen“ und fremden Dingen zu lernen, ebenfalls besonders motivierend wirken kann.

**6** Vgl.: Mayer, Ulrich: Projektunterricht, S. 129 ff. in sehr überzeugender Weise.

**7** Hier stützen wir uns vor allem auf Gedanken von Bodo von Borries und Klaus Bergmann, sowie auf die Überlegungen, die in langen Jahren am Oberstufen-Kolleg in Bielefeld gewonnen wurden. Bergmann, Klaus: Der Gegenwartsbezug im Geschichtsunterricht, Schwalbach 2002; von Borries, Bodo: Historische Projektarbeit: „Größenwahn“ oder „Königsweg“? In: Dittmer, Lothar / Siegfried, Detlef: Spurensucher, S. 243-252; Clausnitzer, Heidi (Hrsg.): Demokratischer Geschichtsunterricht – eine uneingelöste Forderung historisch-politischer Bildung?, Bielefeld 1991; Emer, Wolfgang / Horst, Uwe (Hrsg.): Praxis eines demokratischen Geschichtsunterrichts. Perspektiven – Lernorte – Methoden, Bielefeld 1995, sowie Huber, Ludwig u.a. (Hrsg.): Lernen über das Abitur hinaus. Erfahrungen und Anregungen aus dem Oberstufen-Kolleg Bielefeld, Seelze 1999.

**8** Bergmann, Klaus: Das Projekt in der Geschichtswissenschaft, in: Hill / Pohl (Hrsg.): Projekte, S. 23.

**9** Vgl.: Pohl, Karl Heinrich: Projekte in der Hochschule heute. In: Hill / Pohl (Hrsg.): Projekte, S. 11-23, hier: S. 15.

**10** Vgl.: Hill, Thomas: Erfahrungen mit Projekten im Studium. In: Hill / Pohl (Hrsg.): Projekte, S. 92-110, hier: S. 97f.

**11** Ingram, Juliet: Projektmanagement und Projektarbeit in studentischen Organisationen. In: Hill / Pohl (Hrsg.): Projekt, S. 111-138, hier: S. 135.

**Warum ein Dorfmuseum?** Gegenwärtig gehört es wie selbstverständlich zum kulturellen Angebot einer Stadt, mindestens ein Museum oder, in kleinen Orten, wenigstens einen Raum einzurichten, in dem Gegenstände zur Lokalgeschichte gesammelt und verwahrt werden.<sup>12</sup> In den gegenwärtigen Zeiten von Globalisierung und steigender Technokratisierung der Lebenswelt fühlen sich viele Menschen ihrer natürlichen Umgebung entfremdet. Ein Dorfmuseum kann unter diesen Umständen dem Bedürfnis Rechnung tragen, sich der eigenen Herkunft und damit seiner selbst zu vergewissern, Fragen nach dem Gestern anzuregen und vielleicht sogar zur Beantwortung gegenwärtiger und zukünftiger Probleme beizutragen. Museen können zudem, wenn sie sinnvoll genutzt werden, zugleich auch in klassischem Sinne „Bildung“ und Wissen vermitteln und Problembewusstsein für die Gegenwart schärfen.

Ein „modernes“ Dorfmuseum soll, so das Ideal, allerdings nicht in erster Linie Identität stiften, Gemeinsamkeitsgefühle vermitteln oder gänzlich unreflektiert an scheinbar „gute, alte Zeiten“ kritiklos erinnern. Museen, und gerade auch Dorf Museen, sollen heute vielmehr zum Denken anregen, Kritik hervorrufen, ja, sie sollen geradezu eine unreflektierte und ungebrochene Identität mit dem jeweiligen Ort verhindern. Sie sollen scheinbare gerade Linien und eindeutige Kontinuitäten in der Vergangenheit aufbrechen, auf alternative Entwicklungen aufmerksam machen, gewissermaßen als Stolpersteine der Erinnerung wirken. Ja, Museen dürfen sogar „ärgerlich“ sein und, wenn es notwendig ist, Konflikte bewusst hervorrufen.

Diese Ziele eines Museums gehen weit über die klassischen Aufgaben Sammeln, Bewahren, Ausstellen hinaus. Wenn man sich diesen weitergehenden Überlegungen trotzdem verpflichtet fühlt, muss daher eine Reihe von Aspekten berücksichtigt werden, die einen solch reflektierten Umgang mit Geschichte auch tatsächlich ermöglichen.

Dabei ist vor allem zu bedenken, dass ein Museum nicht im luftleeren Raum existiert und auch nicht für Museumsmacher von Museumsmachern konzipiert wird. Ein Museum, und das gilt gerade auch für ein Dorfmuseum, muss vielmehr auch „angenommen“, das heißt von der dortigen Bevölkerung akzeptiert werden. Eine vernünftige museumsdidaktische Konzeption hat daher immer die schwierige Balance einzuhalten zwischen den berechtigten Wünschen der Museumsbesucher, die ihre eigenen Fragen an die Geschichte stellen und eigene Wünsche für ein Museum besitzen, und den Museumsdidaktikern, die ihrerseits den Forderungen der Fachwissenschaft, der Fachdidaktik und der Pädagogik (zumindest rudimentär) entsprechen müssen.<sup>13</sup>

**Grundsätzliche museumsdidaktische Überlegungen.** Wenn wir von Geschichte sprechen, meinen wir immer nur einen jeweils ausgewählten kleinen Teil der Vergangenheit. Dieser hängt ab von den Fragen, die wir aus unserer gegenwärtigen Perspektive an die Geschichte stellen, und die eng mit unseren Wert- und Moralvorstellungen zusammen-

**12** Herles, Diethard: *Das Museum und die Dinge: Wissenschaft, Präsentation, Pädagogik*, Frankfurt am Main 1996, S. 13.

**13** Vgl.: Pohl, Karl Heinrich: *Wann ist ein Museum „historisch korrekt?“ „Offenes Geschichtsbild“, Kontroversität, Multiperspektivität und „Überwältigungsverbot“ als Grundprinzipien musealer Geschichtspräsentation*. In: Hartung, Olaf (Hrsg.): *Museum und Geschichtskultur*. Bielefeld 2006 (im Druck).

hängen.<sup>14</sup> Es gibt insofern immer eine Fülle von verschiedenen Fragen, die man an die Geschichte stellen kann, und dementsprechend auch eine Fülle verschiedener Antworten, die auf diese Fragen gegeben werden können. Geschichte kann dementsprechend nie eindeutig „geklärt“ und endgültig „festgeschrieben“ werden, sondern es gibt immer nur mehr oder weniger überzeugende Erklärungen für die jeweils gestellten Fragen.<sup>15</sup> Diese Antworten gelten im übrigen nicht für alle Ewigkeit, sondern müssen immer wieder revidiert werden. Diese grundsätzliche Erkenntnis gilt nicht nur für die Geschichtswissenschaft generell, sondern auch für historische Ausstellungen und Museen.

Aus diesen Gründen muss also auch ein historisches Dorfmuseum die eigene Fragestellung offen legen, um deutlich zu machen, unter welchen Gesichtspunkten die Museumsausstellung konzipiert wird. Hiernach richtet sich dann auch die Auswahl der untersuchten historischen Schwerpunkte sowie die Art und Anzahl der Exponate. Beide dienen funktional der Beantwortung der erkenntnisleitenden Fragestellung, haben insofern also keinen Wert „an sich“. Auf diese Weise wird eine beliebige Ansammlung von Ausstellungsstücken ohne inneren Zusammenhang vermieden.<sup>16</sup> Sinnvoll ist es, eine möglichst konkrete Fragestellung zu erarbeiten, die dann die Kriterien für eine sinnvolle Auswahl der Exponate vorgibt. Weil eine Ausstellung sich immer beschränken muss, sollten zudem besonders „sinnfällige“<sup>17</sup> und exemplarische Exponate ausgewählt werden. Wichtig ist jedoch, dass die Auswahlkriterien dem Besucher offen gelegt werden, weil jeder Auswahl Wertungen zugrunde liegen, die dem Besucher nicht vorenthalten werden dürfen.<sup>18</sup>

Zudem sollte jedes historische Museum multiperspektivisch aufgebaut sein. Damit ist gemeint, dass die (Re-)Konstruktion der historischen Ereignisse aus verschiedenen Sichtweisen (etwa Gutsherr und Leibeigener, männlich und weiblich, Staat und Familie, Flüchtling und Einheimischer) beleuchtet werden sollte, denen jeweils unterschiedliche Wertungen, Deutungen und Perspektiven zugrunde liegen.<sup>19</sup> Folgt man dem Grundsatz der Multiperspektivität nicht, besteht die Gefahr, den Anschein einer historischen Realität zu erwecken, die es, wie bereits erwähnt, nicht geben kann. Da alle historischen Probleme in der Regel auch von der Wissenschaft verschieden beurteilt werden, ist es zugleich sinnvoll, diese Kontroversität, wo es möglich ist, auch in einem Museum zu verdeutlichen.

Daraus ergibt sich, dass ein Museum in seiner Deutung immer „offen“ sein muss und nicht „teleologisch“ aufgebaut sein darf. Dem Besucher sollte ermöglicht werden, sich aus verschiedenen Deutungsangeboten eine eigene Meinung zu bilden. Eine solche „Offenheit“ verhindert zugleich, dass dem Besucher die Vorstellungen der Museumsmacher aufgedrängt werden. Denn eine geschickte Inszenierung verfügt in einem Museum immer über eine außerordentliche Suggestivkraft, die den Besucher zur (unbewussten) Übernahme fremder Wertungen und Deutungen fast zwingt, ihn nahezu „überwältigt“.<sup>20</sup> Eine kritisch-rationale Auseinandersetzung mit der Ver-

**14** Vgl.: Grütter, Heinrich Theodor: Geschichte im Museum. In: Bergmann, Klaus u.a. (Hrsg.): Handbuch der Geschichtsdidaktik 1997, S. 15.

**15** Vgl.: Wehler, Hans-Ulrich: Aus Geschichte lernen. Essays, 1988, S. 16.

**16** Vgl. Korff, Gottfried/Roth, Martin (Hrsg.): Das historische Museum. Labor, Schaubühne, Identitätsfabrik 1990, S. 73f.

**17** Rohlfes, Joachim: Exemplarischer Geschichtsunterricht. In: Bergmann, Klaus u.a. (Hrsg.): Handbuch der Geschichtsdidaktik 1997, S. 280.

**18** Vgl.: Herles, Diethard: Das Museum und die Dinge, S. 16.

**19** Vgl.: Bergmann, Klaus: Multiperspektivität. In: Bergmann, Klaus u.a. (Hrsg.): Handbuch der Geschichtsdidaktik 1997, S. 301.

**20** Vgl.: von Barries, Bodo: Präsentation und Rezeption von Geschichte im Museum. In: Geschichte in Wissenschaft und Unterricht (GWU) 48 (1997), S. 337-343.

gangenheit, die auch von einem Museum angestrebt werden sollte, wäre dann aber nicht mehr möglich.

**Museumspädagogische Überlegungen.** Alle fachwissenschaftlichen und fachdidaktischen „Einschränkungen“ dürfen jedoch eines nicht: Sie dürfen nicht verhindern, dass die Besucher gern in ein Museum gehen. Aus diesem Grunde ist es erforderlich eine Atmosphäre herzustellen, die den Besucher zum Kommen animiert und zum Bleiben einlädt. Das Museum muss daher alle Sinne ansprechen, sollte ein vielfältiges Angebot an verschiedenen Objekten anbieten. Es darf und soll auch die Emotionen ansprechen, wenn es den Besucher damit nicht allein lässt, sondern ihm bei deren Bewältigung hilft. Vor allem für jugendliche Besucher gilt zudem, dass es Gelegenheiten geben muss, aktiv selbst etwas gestalten zu können. Kurzum: Ein Museumsbesuch darf nicht überdidaktisiert „kopflastig“, das Museum darf kein „begehbare Buch sein“, sondern es muss Spaß machen.<sup>21</sup> Diese beiden Forderungen: Wissenschaftlichkeit und Unterhaltung miteinander in Einklang zu bringen, scheint allerdings eine fast unlösbare Aufgabe zu sein.

Stellt man sich ihr, gehört zu jeder guten Ausstellungskonzeption auch die Berücksichtigung museumspädagogischer Überlegungen. Museumspädagogik interessiert sich nämlich in erster Linie für die Ausstellungsbesucher, also die Menschen, und nicht vor allem für die Ausstellungsobjekte.<sup>22</sup> Sie stellt das Scharnier dar zwischen dem Museum und seiner wissenschaftlich-didaktischen Konzeption und den Besuchern, die von diesem Konzept angesprochen werden sollen. Deswegen beschränkt sie sich auch nicht, wie man vermuten könnte, nur auf Kinder, sondern sie bezieht sich auf alle Menschen, die durch den Museumsbesuch einen Lernzuwachs erfahren möchten.

Museumspädagogik kann z.B. der Form einer Führung zum Tra-gen kommen. Sie kann sich aber auch in sorgfältig erarbeiteten begleitenden Arbeitsmaterialien zeigen oder durch eine vernünftige Verteilung der Objekte im Raum sowie eine sinnvolle und lesbare Beschriftung wirken.<sup>23</sup> Im besten Fall gelingt es auf diese Weise, den Besuchern die Ausstellungsstücke so lebendig zu machen, dass für sie der Ausstellungsbesuch eine bereichernde Erfahrung darstellt<sup>24</sup> – und sie immer wieder kommen möchten. Hinzu kommt die Entwicklung differenzierter Führungstypen, die sich auf alle denkbaren Besuchergruppen (Schüler, Touristen, Dorfbewohner) erstreckt. Um etwa das Interesse von SchülerInnen zu wecken, die in der Regel sehr fernseh- und computererfahren sind, bedarf es eines ganz anderen Zugangs als bei einer Gruppe dänischer Touristen, bei der es vor allem darauf ankäme, ihre spezifische Mentalität zu berücksichtigen (Schlacht bei Sehestedt, Gutsherrschaft) und der sprachlichen Herausforderung angemessen zu begegnen.

Da Museen mit vielen anderen Freizeitmöglichkeiten in Konkurrenz stehen, müssen sich die Museumspädagogen zudem Konzepte überlegen, die Menschen für das Museum begeistern können. Zwin-

**21** Vgl.: Noschka-Roos, Annette: Besucherforschung und Didaktik. Ein museumspädagogisches Plädoyer. Berliner Schriften zur Museumskunde Band 11 (1994), S. 153. Vgl.: Waidacher, Friedrich: Handbuch der allgemeinen Museologie 1993, S. 482.

**22** Herles, Diethard: Das Museum und die Dinge. S. 12.

**23** Vgl.: Herles, Diethard: Das Museum und die Dinge. S. 36.

**24** Vgl.: Kuntz, Andreas: Technikgeschichte und Museologie. Beitrag zu einer Wissenschaftsgeschichte museumspädagogischer Probleme. Frankfurt am Main 1981, S. 5

gend ist im Zeitalter der modernen Kommunikation mittlerweile der Einsatz von digitalen Medien wie Computerterminals, Videos, 3D-Modellen etc. Ganz offensichtlich erhöhen sie das Besucherinteresse bei bestimmten Besuchergruppen ganz enorm.<sup>25</sup> Diese Medien sollten jedoch in unterschiedlicher Form eingesetzt werden und dem Betrachter durch die Möglichkeit der Interaktion die Ausstellung näher bringen. Zudem muss darauf geachtet werden, dass der eigentliche Ausstellungsinhalt aufgrund der Suggestivkraft der neuen Medien nicht in den Hintergrund gerät.

In diesen Zusammenhang gehört schließlich auch die öffentliche Darstellung des Museums. Damit ein Museum auch angenommen wird, muss es ein „Gesicht“ erhalten, das unverwechselbar ist. Die Voraussetzungen in Sehestedt sind in Bezug auf das Repräsentationspotential des Museums sehr gut. Allein der schön gelegene alte Bau, in dem das Museum untergebracht werden wird, kann reizvoll in Szene gesetzt werden. Darüber hinaus erhält das Museum einen besonderen Reiz durch die direkte Lage am Nord-Ostsee-Kanal und zugleich im Ortszentrum, wenige Meter von der Fähre entfernt.

Nützlich ist zudem ein einprägsames Logo, das gewissermaßen als Marke für das Museum steht.

In diesem Logo wird, so das Anliegen der Projektmitglieder, das Museum stilisiert dargestellt und zugleich durch die Abbildung des Nord-Ostsee-Kanals, des Symbols für die Teilung des Ortes, bereits ein zentrales Problem in der Geschichte des Ortes aufgeworfen. Auch dies könnte, so der dahinter stehende Gedanke, zur Popularisierung des Museums beitragen.

Ferner sieht die Konzeption vor, das neue dorfgeschichtliche Museum auch „online“ zu präsentieren. Auf der Museumswebseite werden Neuigkeiten, Öffnungszeiten, Anfahrtswege etc. professionell präsentiert. Darüber hinaus wird dieses Informationsangebot später um einen virtuellen Rundgang und „Wissensspiele“ erweitert, die vor allem neue und junge „Kunden“ anlocken sollen. Dadurch werden vor allem Jugendliche und Kinder, aber auch Touristen angesprochen, die, zumindest in den Sommermonaten, die Region um Sehestedt sehr zahlreich besuchen.

**Zur Konzeption des Museums.** Wenn man es sich zur Aufgabe macht, ein Dorfmuseum zu konzipieren, spielen auch die örtlichen Rahmenbedingungen eine erhebliche Rolle. Als Hauptausstellungsraum des Museums wird von der Gemeinde ein 55 Quadratmeter großer Raum im Obergeschoss des Pastorats zur Verfügung gestellt. Es besteht allerdings die Möglichkeit, diesen Raum bis zum Dachstuhl hin zu öffnen, eine Galerie einzubauen und dadurch weitere 20 Quadratmeter dazu zu gewinnen. Des Weiteren steht zur Diskussion, ob das neben dem künftigen Dorfmuseum gelegene ehemalige Musikzimmer in die Konzeption mit einbezogen werden kann. In diesem Fall würden weitere 32 Quadratmeter gewonnen werden. In keinem Fall kann aber mit wesentlich mehr als 100 Quadratmetern Ausstellungsfläche im ersten Geschoss gerechnet werden. Das hat von



Das von den Studenten entwickelte Logo des Dorf museums Sehestedt

<sup>25</sup> Vgl.: Richartz, Christopher: Museum, Musentempel und die neuen Medien. In: Fast, Kirsten (Hrsg.): Handbuch der museumspädagogischen Ansätze. Berliner Schriften zur Museumskunde. Band 9 (1995), S. 329-334.

vornherein den Zwang zu einer erheblichen Beschränkung und zur Konzentration auf einige wesentliche Ereignisse zur Folge.

Allerdings kann auch die unter Denkmalschutz stehende Diele im Erdgeschoss partiell in die Ausstellungskonzeption integriert werden. Die 27 Quadratmeter große Diele ist der zentrale Raum des Pastorats, den jeder Besucher als erstes betritt. Daher wäre es sinnvoll, ihn für das Dorfmuseum als eine Art Empfangsraum zu nutzen, in dem die BesucherInnen neugierig auf die Ausstellung gemacht und auf sie eingestimmt werden. Letztlich werden wir daher eine Gesamtfläche von gut 120 Quadratmetern für das Museum nutzen können. Eine außergewöhnliche Chance besteht zudem darin, dass der Außenbereich vor dem Pastorats- und Museumsgebäude, der direkt an den Nord-Ostsee-Kanal grenzt, nach dem Umbau ebenfalls für Museumszwecke zur Verfügung steht, also „museal“ gestaltet und genutzt werden kann. Zugleich können auch die verschiedenen vorhandenen Denkmäler Sehestedts (Kirche, alte Schule, Friedhof, Denkmal, Gutshof usw.) in eine Gesamtkonzeption eingebunden werden und so bis zu einem gewissen Grad den Ort selbst „zum Museum“ machen.

Entscheidend für die Gestaltung des Dorf Museums ist es jedoch, eine geeignete Fragestellung zu finden, die zum einen die Geschichte des Dorfes sinnvoll aufschließt und systematisch bündelt, zum anderen die Neugier der Besucher weckt und versucht, auf verschiedene (mögliche) Fragen durch geeignetes Ausstellungsmaterial Antwortmöglichkeiten bereitzustellen. Die Fragestellung muss zudem auch das Alltagsleben der Sehestedter Bürger einbeziehen, jetzt und in früheren Zeiten. Lässt man die Geschichte Sehestedts unter diesen Gesichtspunkten Revue passieren, dann scheint ein besonderes Element die Gemeinde von Anfang bis heute auszuzeichnen. Das ist die besondere Spannung zwischen „Trennendem“ und „Gemeinsamem“, wie sie sich gegenwärtig im Nord-Ostsee-Kanal geradezu symbolhaft darstellt. Dieser zerschneidet das Dorf in zwei Teile, die nur (oder eben doch?) durch eine Fähre miteinander verbunden sind.

Diese Spannung kennzeichnet das gegenwärtige, zugleich aber auch die Geschichte des früheren Sehestedt. Da gab es etwa die Spannung zwischen „oben“ und „unten“ zur Zeit der Gutsherrschaft, das Aufeinandertreffen von „Fremden“ und „Einheimischen“ nach dem Zweiten Weltkrieg, als die Flüchtlinge das Dorf „überschwemmt“ oder aber die Verbindung von Unglück und Glück bei dem großen Fallschirmspringerunglück im Jahre 1974, das zum Nukleus für eine langjährige Freundschaft zwischen Sehestedtern und Schotten wurde. Nach langen Diskussionen entschieden sich die Projektmitglieder daher in Anlehnung an den alten schleswig-holsteinischen Wahlspruch für das Motto „Sehestedt – up ewig unge-deelt?“ als erkenntnisleitende Fragestellung für das Sehestedter Museum. Die Frageform wurde gewählt, um das Fragile und Unsichere, aber auch die leisen Zweifel an der Realisierbarkeit oder auch an der wirklichen Notwendigkeit eines solchen „Gemeinsamkeitsbewusstseins“ zu signalisieren. Zugleich sollte dadurch der alte Wahlspruch,



# Geschichte als Projekt

Studenten nehmen Sehestedt unter die Lupe

**Sehestedt – Sie durchstöbern alte Akten, erstellen Fragebögen und arbeiten an einem Internetauftritt. 14 Studenten des historischen Seminars der Kieler Universität erarbeiten derzeit ein Konzept für das Sehestedter Dorfmuseum.**

Von Martina Jensen

Seit Oktober dieses Jahres beschäftigen sich die jungen Frauen und Männer mit dem Dorfmuseum. Die Geschichtsprofessoren Karl-Heinrich Pohl und Manfred Jessen-Klingenberg hatten das Seminar im Vorlesungsverzeichnis ausgeschrieben. „Lehramtsstudenten müssen im Hauptstudium einen Projektschein mit theoretischem und praktischem Teil machen“, erläutert Pohl das Angebot. Dass er das Museum in Sehestedt zum Thema genom-

men hat, liegt für ihn nahe. „Ich wohne in dem Dorf, und das Museum ist mir ein Anliegen.“

Nach den bisherigen Plänen von Kirche und Gemeinde soll die Ausstellung im Obergeschoss des alten Pastorates 75 Quadratmeter groß werden. „Wir können nicht die ganze Geschichte des Dorfes darstellen“, sagt Pohl. „Wir müssen eine Auswahl treffen.“ Die

Studenten haben Themenschwerpunkte ermittelt. Die Entstehung des Dorfes, der Kanal, das Gefecht bei Sehestedt im Jahr 1813 und auch das Fallschirmspringerunglück von 1974 haben sie unter anderem als Besonderheiten herausgestellt.

„Wir wollen den Sehestedtern aber kein Museum vortsetzen, sondern sie an der Entwicklung teilhaben lassen“, sagt Pohl. Dazu haben die Studenten 250 Fragebögen verteilt. Allerdings haben sie



Christina Gottschalk mit dem Modellrohling des Fallschirmspringerunglücks von 1974.



Jorge Olivaris, die beiden Professoren Manfred Jessen-Klingenberg und Karl-Heinrich Pohl, Rebecca Bellmann und Ole Küchenmeister (v.l.) arbeiten an dem Museums-Konzept. Fotos M. Jensen

erst 70 zurückbekommen. „Aber es hat sich schon jetzt gezeigt, dass die Bewohner mit unseren Vorschlägen einverstanden sind. Es wäre schön, wenn noch mehr Leute ihre Bögen abgeben“, sagte Pohl.

Die Studenten sprudeln vor Ideen nur so über, wenn es um die Umsetzung des Konzeptes geht. Das Fallschirmspringer-

unglück von 1974 wollen sie als Modell darstellen. Einen Rohling aus Styropor haben sie bereits entworfen. Doch sie wollen nicht nur das Gebäude nutzen, sondern auch das Außengelände. Vor dem Pastorat könnten wetterfeste Glasvitrinen stehen. „Darin könnten man Modelle unterbringen, die das Dorf vor und nach dem Kanalbau zeigen“,

überlegt Ole Küchenmeister. Voraussichtlich ab Februar können die Sehestedter die Arbeit der Studenten im Internet verfolgen.

Unter [www.sehestedt.de](http://www.sehestedt.de) finden sie dann auch das neue Logo des Museums. „Darin haben wir die Säulen des Pastorates aufgenommen“, macht Rebecca Bellmann neugierig.

der für das gesamte Schleswig-Holstein gilt und in diesem Zusammenhang im historischen Gedächtnis des Landes verankert ist, verfremdet werden, um damit weitere Aufmerksamkeit zu erregen.

Verfolgt man die Geschichte Sehestedts, kann man eine Reihe von wichtigen historischen Ereignissen herausarbeiten, bei denen sich die Fragestellung geradezu exemplarisch aufdrängt. Unter der Voraussetzung, dass bei diesen Ereignissen zugleich auch die anderen Bedingungsfaktoren erfüllt sind (Interesse der Dorfbewohner, didaktische Umsetzbarkeit, historische Relevanz und museale Präsentierbarkeit), wurde von den Projektmitgliedern, angesichts der zwingend erforderlichen didaktischen Reduktion und der erheblichen Begrenzung der Ausstellungsmöglichkeiten, sieben Themenschwerpunkte ausgewählt und als „materielle Eckpfeiler“ für das Museums festgelegt.

Es handelte sich dabei, chronologisch geordnet, um folgende Themenschwerpunkte:

1. Die Entstehung Sehestedts
2. Das Gut Sehestedt
3. Das Gefecht bei Sehestedt im Jahr 1813
4. Schule und Schulunterricht
5. Bau des Nord- Ostsee-Kanals
6. Der Flüchtlingsstrom nach 1945
7. Das Unglück schottischer Fallschirmspringer von 1974

Die Zeit des Nationalsozialismus, die nach der Auffassung der Projektmitglieder ebenfalls für die Geschichte Sehestedts relevant ist, wurde anfangs bewusst ausgelassen. Hier schien es besonders wichtig zu sein, zu dieser Problematik erst einmal die Meinung der Dorfbewohner selber herauszufinden.

Kieler Nachrichten vom 23.12. 2005

**Dorf und Museum, Museum und Dorf.** Ein Dorfmuseum kann, wie erwähnt, nur dann seine Funktion voll erfüllen, wenn es von den Dorfbewohnern auch akzeptiert wird. Um die Sehestedter in die Konzeptionsüberlegungen einzubeziehen, entwickelten die Projektmitglieder einen Fragebogen und verteilten ihn in jedem Haushalt in der Gemeinde. Darin baten sie um Resonanz zu den bisherigen Vorschlägen und Überlegungen sowie um weitere Wünsche und Anregungen, aber auch um konstruktive Kritik und Mitarbeit.

Das Konzept des Fragebogens baute hauptsächlich auf geschlossene Fragestellungen auf, weil aus zahlreichen Untersuchungen bekannt ist, dass es den Befragten leichter fällt, Vorgegebenes zu beurteilen als von sich aus eigene Ideen zu formulieren. Als Frageform wurde ein Urteil auf einer vierstufigen Skala von „sehr wichtig“ über „wichtig“ zu „weniger wichtig“ und „unwichtig“ gewählt. Der Fragebogen umfasste insgesamt sechs Fragen und gliederte sich in zwei Teile. Drei Fragen forderten die BewohnerInnen auf, eigene Stellungnahmen abzugeben. Hier erwarteten wir vor allem thematische Anregungen. Wichtig schien uns auch zu erfahren, wie – und ob – die Dorfbewohner auf das Fehlen des Themas „Sehestedt im Nationalsozialismus“ reagieren würden. In jedem Fall erhofften wir uns dazu konkrete Rückmeldungen.

Entgegen unseren Erwartungen und trotz verschiedener Hinweise im Gemeinderat, an den örtlichen Bekanntmachungstafeln und in der Presse, war der Rücklauf allerdings sehr gering. Wir erhielten nur etwa ein Viertel der über 250 verteilten Fragebögen ausgefüllt zurück. Realistisch gesehen ist das aber immer noch ein akzeptabler Rücklauf, auch wenn sich die Projektmitglieder ein größeres Engagement der Sehestedter gewünscht hätten. Immerhin, einige historisch interessierte BewohnerInnen versprachen uns zahlreiches Material und offerierten uns zusätzlich ihre tatkräftige Hilfe.

Insgesamt beurteilten die Sehestedter die getroffene Vorauswahl durchaus positiv: Alle vorgeschlagenen sieben Themen wurden mehrheitlich als sinnvoll oder sehr sinnvoll bezeichnet. Kein Thema traf jedenfalls auf kein Interesse, so dass man davon ausgehen kann, dass die Dorfbewohner die von der Projektgruppe vorgeschlagene Schwerpunktbildung akzeptiert haben.

Zu der Frage, ob es noch weitere Wünsche oder Anregungen im Hinblick auf die geplante Ausstellung und ihre Gestaltung gibt, wurden folgende Vorschläge geäußert: Einige BewohnerInnen wünschten die Darstellung weiterer Aspekte aus den Bereichen kommunale Politik und Landwirtschaft sowie zur Entstehung einzelner Vereine und Verbände, einen Beitrag zur prekären Situation im Schneewinter des Jahres 1979, Informationen zur Kanalverbreiterung und weiteren Unglücken, wie das Ziehfahrungsglück aus dem Jahr 1943, das drei Todesopfer forderte.<sup>26</sup>

<sup>26</sup> Interessant ist dabei schon, dass die weitaus höhere Zahl der Opfer im Krieg, der ja zu diesem Zeitpunkt in vollem Gange war, offensichtlich nicht erwähnenswert schien.

**Sehestedt und der Nationalsozialismus.** Von besonderem Interesse war die Reaktion der Bevölkerung auf das „Fehlen“ der Zeit des Nationalsozialismus in unserem geplanten Themenkatalog. Dieses wurde ins-

gesamt drei mal „bemängelt“. Das heißt: Knapp fünf Prozent der Sehestedter zeigten Interesse an diesem Thema und wünschten, dass es im Museum dargestellt werden sollte. Auch das Problem, was mit damaligen Bewohnern jüdischen Glaubens geschehen sei, wurde von niemanden vermisst. Ein Sehestedter zeigte Interesse daran, der Frage nachzugehen, wie es den ehemaligen Zwangsarbeitern ergangen war. Daraus wird ersichtlich, dass die Mehrzahl der BewohnerInnen des Dorfes heute ganz offensichtlich nicht das dringende Bedürfnis verspürt, diese Aspekte ihrer Geschichte im Museum zu thematisieren.

Die Tatsache jedoch, dass Schleswig-Holstein, und auch Sehestedt, sehr stark durch die Ideologie des Nationalsozialismus und seine Herrschaft geprägt wurde, ja, dass diese von den BewohnerInnen geradezu herbeigesehnt wurden, was sich durch die Wahlergebnisse nach 1930 sehr gut bestätigen lässt, ist zumindest für die deutsche Geschichtswissenschaft von erheblicher Relevanz, unabhängig davon, ob sie von den BewohnernInnen Sehesteds als gegenwärtig nicht mehr wichtig „zurückgestellt“ wird. Wenn dieses Thema dennoch, wie geplant, im Museum dargestellt werden soll, muss es daher unter allen Umständen multiperspektivisch und kontrovers behandelt werden, damit es von den Bewohnern auch akzeptiert werden kann.

Wie kann und soll daher ein modernes Dorfmuseum auf diese Problematik eingehen? Wie kann es die offensichtliche Diskrepanz zwischen historisch Sinnvollem, Notwendigem und Erforderlichem auf der einen Seite und den Wünschen der Dorfbewohner auf der anderen Seite überwinden? Die Reaktion der Projektmitglieder und das daraus resultierende Konzept sollen zugleich paradigmatisch für die Ausgestaltung der anderen Themenbereiche stehen. Zwei Strategien sollen dabei verwirklicht werden.

Zum einen: Das Thema „Nationalsozialismus“ wird, gewissermaßen indirekt und auf einer ersten Ebene, in andere Themenschwerpunkte der Ausstellung integriert. Hierzu eignen sich beispielsweise Themen wie „Flüchtlinge und Einheimische“, aber auch „Schule und Erziehung“. Dabei werden die Ausstellungsmaterialien, die sich in diesen „fremden Themen“ auf den Nationalsozialismus beziehen, farblich herausgehoben, also optisch gekennzeichnet. Damit soll symbolisiert werden, dass dieser „herausgehobene Nationalsozialismus“ etwas ist, dass sich zugleich durch die Geschichte des Ortes insgesamt zieht, daraus gleichwohl hervorsteicht und, gerade weil das so ist, nicht abgeschüttelt werden kann. Er bleibt immer ein untrennbarer, wenn auch ein „besonderer“ Teil der Sehestedter Gesamtgeschichte. Ihn kann man nicht loswerden, auch wenn man, gegenwärtig zumindest, an die Zeit selbst nicht mehr erinnert werden will. Dieser Wunsch, an den Nationalsozialismus nicht mehr erinnert zu werden, darf aber im Museum nicht von vornherein „moralisiert“ oder negativ gedeutet werden. Er ist vielmehr erst einmal als Willensäußerung der Mehrheit der Dorfbewohner zu respektieren. Er muss aber trotzdem, wie es im Museum geschehen soll, proble-

matisiert und dargestellt werden – wenn das nicht auf eine verletzen-  
de Art geschieht.

Zum anderen: Um diese Problematik zu berücksichtigen soll, und das ist eine zweite Ebene, der eigentliche, sehr kleine Ausstellungs-  
bereich zum Nationalsozialismus nur aus einer leeren Tafel be-  
stehen, an der die zutreffende Information steht: „250 Sehestedter  
wurden nach historischen Themen befragt, die sie im Museum be-  
handelt sehen wollten. 70 haben darauf geantwortet. Von ihnen hiel-  
ten drei das Thema Nationalsozialismus auch heute noch für erinne-  
rungswürdig“. Diese Aussage soll weder kommentiert noch bewertet  
werden. Sie soll zum Nachdenken und Fragen anregen, sie soll pro-  
blematisieren.

Daneben soll auf einem kleinen Tisch ein Buch ausgelegt wer-  
den, in dem die BesucherInnen ihre Meinung äußern können – und  
sollen. Zugleich gibt es dort einige wenige Materialien zum Natio-  
nalsozialismus, für alle Alters- und Kenntnisstufen. Das Problem,  
soll der Nationalsozialismus im Museum behandelt oder soll er ver-  
schwiegen werden, wird auf diese Weise also nicht von den Mu-  
seumsmachern entschieden, sondern es wird öffentlich problemati-  
siert. Um dabei eine Beeinflussung zu vermeiden, ist es vor allem  
notwendig, eine sehr „neutrale“ Formulierung zu wählen. Sie muss  
den „erhobenen Zeigefinger“ vermeiden, darf die Sehestedter nicht  
von vornherein „beschuldigen“, sie wollten ihre Vergangenheit ver-  
schwiegen und die zwölf Jahre am liebsten überspringen. Auf diese  
Weise soll das Museum zum „Stolperstein“ werden, der zum Den-  
ken und zur kontroversen Diskussion anregt.

**Schlussbemerkungen.** Die Projektmitglieder befinden sich gegenwärtig  
in der Phase der praktischen Umsetzung der von ihnen erarbeiteten  
Konzeption, die hier nur sehr allgemein und noch nicht präzise skiz-  
ziert wurde. Über das Ergebnis der Bemühungen soll in einem Jahr  
ein weiterer Bericht folgen. Einige projekttypische Erfahrungen  
wurden aber bereits jetzt schon gemacht: Auch bei diesem Projekt  
zeigte sich nämlich, dass eine solche Lehrform, ist sie erst einmal in  
Gang gekommen, eine sehr kräftige Eigendynamik entwickelt, die  
Motivation fördert und geradezu ein „Selbstläufer“ wird. Da die Ar-  
beit nicht, wie ursprünglich geplant, in einem Semester abgeschlos-  
sen werden kann, werden die Projektmitglieder, wie selbstverständ-  
lich, zusammen bleiben, um die gemeinsame Arbeit im nächsten  
halben Jahr zum (erfolgreichen) Abschluss zu bringen.

Das fachlich-didaktische Ziel des Projektes, und damit des neuen  
Dorf museums, liegt auch in dieser späteren Phase der Arbeit darin,  
die BewohnerInnen Sehestedts, aber auch alle interessierten Orts-  
fremden für eine differenzierte Auseinandersetzung mit der Ge-  
schichte des Dorfes zu gewinnen. Die Ausstellungsbesucher sollen  
zum Nachdenken und zur kritischen Reflexion angeregt werden.  
Erinnerungen an prägende Erlebnisse und Ereignisse sollen wach  
gehalten, reflektiert und kontrovers dargestellt werden. Zugleich

aber sollen die Besucher gern in das neue Museum gehen, weil es ihnen Spaß machen soll, dort zu sein.

Für die künftige Projektarbeit wünschen wir uns weiterhin eine gute Zusammenarbeit mit Gemeinde, Kirchengemeinde und den Bewohner Sehestedts, sowie die Unterstützung möglichst vieler Sponsoren. Ohne diese kann das Museum nicht aufgebaut und erhalten werden. Es soll am Ende ein innovatives, anspruchsvolles und bedeutsames Dorfmuseum präsentiert werden, das didaktischen „Mindestanforderungen“ genügt und zugleich doch von möglichst vielen Besuchern als lohnend und interessant angesehen wird.

**Autorinnen und Autoren in  
Demokratische Geschichte 17**

**Knud Andresen**, Student, Kiel  
**Prof. Dr. Robert Bohn**, Historiker, Kiel  
**Michael Dahl**, Lehramtsanwärter, Flensburg  
**Prof. Dr. Uwe Danker**, Historiker, Kronshagen  
**Hannes Engelhardt**, Student, Flensburg  
**Jochen Kuhlmann**, Oberstaatsanwalt a.D., Hamburg  
**Dr. Markus Oddey**, Historiker und Studienreferendar, Hamburg  
**Prof. Dr. Karl-Heinrich Pohl**, Historiker, Sehestedt  
**Isabelle von Seeler**, Studentin, Flensburg  
**Malte Thießen**, M.A., Doktorand (Geschichte) Hamburg  
**Dr. Andreas Wagner**, Historiker, Schwerin  
**Christine Wolff**, Studentin, Kiel

**Gesellschaft für Politik und  
Bildung Schleswig- Holstein e.V.  
Veröffentlichung des Beirats für  
Geschichte  
Herausgegeben von:**

**Danker, Uwe, Prof. Dr. phil.**, geb. 1956 in Westerland/ Sylt, Professor für Geschichte und Didaktik der Geschichte an der Universität Flensburg. Direktor am Institut für schleswig-holsteinische Zeit- und Regionalgeschichte.  
**Jessen-Klingenberg, Manfred, Prof. Dr. phil.**, geb. 1933 in der Landschaft Stapelholm, Professor für Geschichte und ihre Didaktik an der Christian-Albrechts-Universität zu Kiel.  
**Lehmann, Sebastian, Dr. phil.**, geb. 1971 in Hamburg, Historiker, Mitarbeiter am Institut für schleswig- holsteinische Zeit- und Regionalgeschichte.  
**Schulte, Rolf, Dr. phil.**, geb. 1949, Studienleiter für Geschichte am Institut für Qualitätssicherung an Schulen und Lehrbeauftragter am Historischen Seminar der Universität Kiel.  
**Schwabe, Astrid, M.A.**, geb. 1977 in Freiburg/Breisgau, Kulturwissenschaftlerin, wissenschaftliche Mitarbeiterin am Institut für schleswig-holsteinische Zeit- und Regionalgeschichte an der Universität Flensburg im Projekt 'Vimu.info – dansk.deutsche regionalhistorie'